

0001
BANATER FORUM
11/07 2007 08:44 FAX 0256499222

nis vom armen Lazarus und dem reichen Prasser. Für Christus ist die Armut ein Segen, keinesfalls ein Fluch. Er sah im Reichtum und üppigen Leben eine Gefahr. Die Menschen geraten in die große Versuchung, im kurzen materiellen Genuss ihren Lebensinhalt zu sehen und durch diese verblendete Einstellung ihr von Gott gestecktes Ziel, das ewige Leben im Reiche Gottes zu verlieren. Konsequenter verlangte er von den 72 Jüngern, die er als seine Vorboten in die Ortschaften sandte, sie sollten ganz anspruchslos sein. Ihr Benehmen müsse mit ihrer Botschaft übereinstimmen.

Das gilt für alle Glaubensboten zu allen Zeiten. Die jahrhunderte alte Kirche zeigt uns teils begeisterten Aufbruch zum intensiven religiösen Leben, teils enttäuschenden Niedergang. Der religiöse Niedergang stellte sich dann ein, wenn Päpste, Bischöfe und Prälaten "verweltlicht" lebten. Wie sagt das Sprichwort? "Vom Kopf beginnt der Fisch zu riechen!" Gesunden religiösen Aufbruch gab es immer, wenn sich die Glaubensboten den "armen Christus" zum Vorbild nahmen und in seine Fußstapfen traten. Das zeigte sich besonders im Wirken des hl. Franz von Assisi, seiner Minderbrüder und der übrigen "Bettelorden". Wer überzeugen will, muss seine Worte mit seiner Lebensführung unterstreichen.

In Kanada starb im Juli 1936 ein reicher Mann. In seinem Testament vermachte er eine Summe von über 200.000 Dollar dem Orden der "Kleinen Schwestern der Armen" zu Montreal. Mit diesem Geld sollten die Schwestern, befreit von Existenzsorgen, ungehindert ihr Werk der Barmherzigkeit ausüben können. Was aber geschah? Die junge 1867 gegründete Ordensgenossenschaft verweigerte die Annahme des Geldes. Aus welchem Grund? In den Satzungen der Genossenschaft stand, die Schwestern hätten "den älteren Armen in Montreal zu dienen mit Hilfe der täglich eingehenden Gaben, aus welcher Quelle immer sie eingehen mögen." Die "täglich Gaben" aber wären unnötig geworden, wenn die Schwestern das ihnen zgedachte Vermögen angenommen hätten. Also verzichteten sie darauf, um ihrer Ordensregel und dem Prinzip der Armut treu zu bleiben. Dafür wandten sie sich mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit, ihr Lebenswerk an den armen, alten Leuten der Stadt durch kleine freiwillige Spenden zu unterstützen. Das heißhungrige Mammonstier konnte sie nicht in Gefahr bringen.

Vielleicht hegt so mancher von uns den sehnlichen Wunsch, in der Lotterie das "große Los" zu gewinnen. Wäre das wohl behilflich, unser Lebensziel, den Eintritt in das ewige Reich Gottes leichter zu erreichen? Ein Geistesmann gibt zu bedenken: "Eine gütige Vorsehung verurteilt manchen zu bitterer Armut, damit er keine Fahrkarte nach Monte Carlo bezahlen kann!" Heil liegt darin, dem armen Christus nachzufolgen und nicht darin, sich gottlos auszuleben.

Ignaz Bernhard Fischer

Glaubensbote

Juli 2007
18. Jahrgang Nr. 428
Röm. Kath. Pfarramt
Temeswar-
Elisabethstadt

14. Sonntag im Jahreskreis

PRIESTER DER PROLETARIER

Im Mittelalter versuchte man die Ordnung der verschiedenen Stände durch das Bündnis von Thron und Altar, von weltlicher und geistlicher Macht zu sichern. Als in der Neuzeit das Bürgertum zu Reichtum und Einfluss gelangte, wurde auch dieses in das Bündnis aufgenommen. Aber die Entwicklung ging rasant weiter. Kaiser und Könige verloren ihren Thron. Nun errangen die Industriearbeiter mit ihrem neuerrungenen Reichtum ebenfalls Einfluss auf die Macht. Viele kirchliche Amtsträger arrangierten sich mit dieser neuen Gesellschaftsordnung. In dieser Industriegesellschaft gingen die Arbeiter leer aus. Für ihre Lebensexistenz hatten sie nur ihre Arbeitskraft anzubieten. Diese wurde mit niedrigen Löhnen abgespeist. Je reicher die Industriearbeiter wurden, desto mehr verarmte die Arbeiterklasse. Da sie in der Kirche keine wirksame Stütze fand, lief sie den sozialistischen Propagandisten in die Arme. Natürlich erkannten so manche Bischöfe und Priester diese unheilvolle Entwicklung. Sie nahmen sich der Ausgebeuteten an. Einer dieser katholischen Vorkämpfer für die Würde und Rechte der Arbeiter war der belgische Priester Joseph Cardijn.

Er wurde in der Zeit des Frühkapitalismus 1882 als Sohn eines Kohlenhändlers im belgischen Brabant geboren. Täglich zogen an seinem Elternhaus die Scharen der Fabrikarbeiter vorbei, darunter auch Kinder, gerade so alt wie der kleine Joseph. Sie waren rechtlos, ausgebeutet, unterbezahlt. Nach dem Schulunterricht half Joseph dem Vater Kohlen Säcke auszuführen. Er besuchte das kirchliche Internat zu Malines. Als er in den Ferien nach Hause kam, erlebte er ein böses Erwachen: Die Schulfreunde lehnten den "kleinen Priester" ab. Die "Pfaffen" waren für sie Fremde, Komplizen der Ausbeuter. Cardijn erinnerte sich später: "Es war, als ob man mir einen Dolch ins Herz gestoßen hätte."

Nun war es ihm klar, wem von jetzt an seine einzige Sorge gelten wird: Den Proletariern, diesem Strandgut einer expandierenden Gesellschaft. Der junge Abbe studierte in Löwen Politik und Sozialwissenschaften, besuchte die Metallfabriken Walloniens und die Webereien Flanderns, die Industriearbeiter von Liverpool und Birmingham. In Deutschland informierte er sich über die Ausbeutung der Frauen durch clevere Heimarbeiter-Unternehmer.

So ausgebildet und informiert, kam er als Vikar in die Brüsseler

Pfarrei "Notre Dame". Sogleich befragte er den Sakristan nach den sozialistisch beherrschten Vierteln in den Vororten. Entsetzt rief der Sakristan aus: "Man wird Sie steinigen!" Cardijn hatte sich bereits Pläne erarbeitet, wie er sich das Vertrauen der Arbeiter erringen könne. Morgens nach der hl. Messe besuchte er die Hausfrauen mit ihren kleinen Kindern. Danach postierte er sich vor die Fabriktoore, befragte die Arbeiter nach ihren Löhnen und Sorgen. Es dauerte Monate, bis sich der lebhafteste Priester mit den wachen Augen und dem guten Gesicht den Respekt der Arbeiterfamilien erworben hatte. Nun baten sie ihn um Rat, wenn es Streit mit den Arbeitgebern und Wohnungsvermietern gab. Gerne schrieb er für die Unerfahrenen Gesuche aller Art. Auf diese Weise begann der junge, schwächliche, aber temperamentvolle Priester schon kurz vor dem Ersten Weltkrieg die Kirche aus dem engen Kreis des Bürgertums in die weite Welt der Arbeiter herauszuführen.

In Brüssel entstanden unter seiner Führung die ersten Gruppen und Studienkreise, aus denen später die "Christliche Arbeiter-Jugend" hervorging. Cardijn sammelte Zöglerinnen, Dienstmädchen, Büroangestellte, Lehrlinge um sich. Er richtete eine Nähsschule ein, baute eine verrufene Spelunke zum Gruppentreff um und organisierte eine unbürokratisch funktionierende Arbeitsvermittlung. Den jungen Arbeitern flößte er seine Grundidee ein, die aus zwei Faktoren bestand: Jeder Einzelne aus der namenlosen Armee der Arbeiter hat eine einmalige Würde; jeder trägt für seine Arbeitskollegen Verantwortung. In geschlossener Front sollen sie für die Lösung der gemeinsamen Probleme kämpfen.

Den Traditionskatholiken aus dem Bürgertum schien dieser Priester verdächtig zu sein, ja, viele meinten, er sei verrückt. Wollte er doch aus den Menschenmassen der Arbeitervorstädte eine "gesellschaftliche Elite" schaffen, die er zu einer "friedlichen Revolution" aufrief, für die er gerechte Löhne, geregelte Arbeitszeiten und Jugendschutz forderte. Dafür musste er viel Kritik, Intrigen und Denunzierungen in Kauf nehmen. Während des 1. Weltkriegs steckten ihn die deutschen Besatzer für ein halbes Jahr ins Gefängnis, weil er die Deportation belgischer Arbeiter nach Deutschland beim Papst angeprangert hatte.

Sein unermüdliches Wirken zeitigte Erfolg. Im Jahr 1925 fand die Gründung der "Katholischen Arbeiterjugend" statt. Die belgischen Bischöfe approbierten sein Programm. Cardijn unternahm 24 Weltreisen. Am Ende seines Lebens konnte er auf ein Werk von vier Millionen Mitgliedern in 88 Ländern blicken. Papst Paul VI. ernannte ihn zum Bischof und am 25. Juli 1967 zum Kardinal. Als Titelkirche in Rom erwählte er sich ein kleines Kirchlein in einem kommunistisch geprägten Vorort. Auf dem Sterbebett flüsterte er seinen Freunden zu: "Wir müssen anfangen, denn wir stehen erst am Anfang!"

Ignaz Bernhard Fischer

Der religiöse Volksschriftsteller P. Martin von Cochem gibt in seinem Buch "Das große Leben Jesu" zu bedenken: Was wäre, wenn ein mächtiger Kaiser seinen Sohn für viele Jahre in ein fremdes Land schicken würde und der Vater gäbe ihm nicht einen Heller Geld mit auf den Weg, sondern ließe ihn Hunger und Mangel, Hitze und Kälte, Armut und Not leiden? Das würde kein Kaiser und kein König seinem Sohn zumuten. Gott, der Allerhöchste, vor dem alle Kaiser und Könige Staub und Asche sind, mutete dies seinem "einzigem Sohn, voll Gnade und Wahrheit" zu. Er wurde im Schoße einer armen Familie in einem Schafstall geboren und hat sein Leben lang in Armut und Dürftigkeit gelebt.

Zur Zeit seines Wirkens bestand in Palästina ein ungeheurer Gegensatz zwischen üppigem Reichtum und größter Armut. Die Ausgrabungen im Heiligen Land haben gezeigt, dass Christus zu einer Zeit auftrat die infolge eines gewaltig entwickelten Welthandels einen unerhörten Luxus entfaltete. An den Ufern des Sees von Genesareth, wo Christus dem armen Volke predigte und aus ihm seine Jünger berief, standen ringsum die prunkvollen Sommervillen der Millionäre, die hier in Glanz und Üppigkeit die heißen Tage verbrachten. Die Ausgrabungen in der reichen Stadt Tiberias, die König Herodes zur Hauptstadt von Galiläa erhoben hatte, liefern dafür den Beweis, ebenso die gewaltigen Ruinen von Samaria und die noch prächtigeren Überreste von Gerasa in der Dekapolis. So fand man in Gerasa 230 große Säulen und korinthische Pilaster, einen stolzen Triumphbogen, ein Theater für 6000 Zuschauer, große Tempel, Bäder, mit allem Komfort ausgestattet und ein eigenes Becken, in dem Wasserfeste und Wasserschlachten aufgeführt wurden. Im Rahmen dieser Umwelt wirft die Predigt Christi über Reichtum und Armut ein ganz neues Licht.

Der größte Teil des Volkes lebte in Armut, ohne Aussicht, dass sich sein Lebensstandard merklich bessern könnte. Mit Verachtung blickten die Reichen auf die Armen herab. In dieser Situation trat der Rabbi von Nazareth auf. Er pries nicht die Reichen, sondern die Armen selig: "Selig, ihr Armen, euch gehört das Reich Gottes!" Die Armen sollten ihr kümmerliches Dasein nicht als eine Benachteiligung betrachten, sondern als eine große Chance. Gerade durch ihre Armut werden sie hellhörig für die frohe Botschaft vom Reiche Gottes und aufnahmebereiter als die satten Reichen. Reichtum sei eher ein Hindernis als ein Vorteil, um in das Reich Gottes zu gelangen. Dazu gebrauchte er einen schockierenden Vergleich: "Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Reich Gottes!" Das irdische Leben sei für die Armen zwar ein leidvoller, aber kurzer Durchgang in das ewige Reich Gottes. Es sei besser arm zu sein und sich für das ewige Reich Gottes würdig zu erweisen, als reich zu sein und, durch den Reichtum verblindet, ins ewige Verderben zu rennen. Plastisch schilderte er dies in seinen Gleich-